

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 50

Autor: Stauber, Jules
Illustration: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

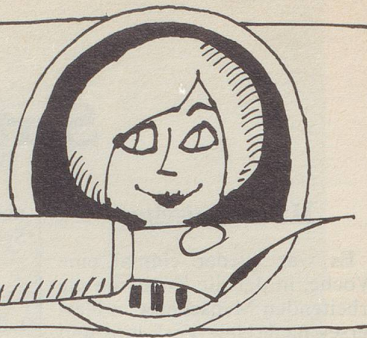
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Zurück zur Tortur

Alle Jahre wieder kommt der Weihnachtsmann. Bei uns ist's der Samiklaus, der jedes Jahr im Block Einzug hält, von Bimmeltonen begleitet Stock um Stock emporsteigt, die Familie mit den drei Buben heimsucht.

Ich hörte ihn nahen. Heuer: wie immer. Locker lehnte ich in meinem Sessel und pries die Zeit, die mich, stetig arbeitend, von den Schrecknissen der Kindheit befreit hatte.

Das waren noch Dezemberabende, als ich, ein kleines Mädchen, am Treppenhausfenster stand, in die schwarze Nacht starrte, im Laternenschein die Bewegung der Kläuse zu erkennen trachtete und mich bang

fragte, ob einer von ihnen zu mir unterwegs sei. Ich fürchtete mich sehr vor den dunklen Männern, leierte flüsternd mein Sündenregister herunter und rästelte, warum Vater, vor dem ich sonst keine Angst zu haben brauchte, mich in der Ungewissheit liess. Sie empfand ich als harte Strafe für unerwünschte Taten.

1980 lehnte ich also locker im Sessel und freute mich ob der Gewissheit: Du bist zu alt! Kein Klaus fordert Rechenschaft von dir. Keiner mit Bart, Kapuzenmantel und Rute. Die Glocke läutet nie mehr für dich. Die Stunde der Wahrheit schlägt anderen.

So redete ich – da gellte die Klingel. Ich sprang einen Meter hoch in die Luft, landete mit heilen Füßen auf dem Boden der Realität, beschritt ihn bis über die Schwelle des Wohnungseingangs und prallte auf einen dunklen Mann mit Bart, Kapuzenmantel und Rute. Mein Gehirn formte

die Worte: «Es darf doch nicht wahr...», aber über meine Lippen drang kein Laut.

Ich nickte schwach, was der Klaus mit Gruss, mit Dank registrierte und offensichtlich als Aufforderung zum Eintritt interpretierte. – Wie er sich irrte!

Ich stellte mich in den Türrahmen, und dort blieb ich, angewurzelt, mein Reich verteidigend; wer konnte erraten, was der Eindringling von mir wollte: Geld oder Leben – oder beides, garniert mit Streicheleinheiten?

Meine Zähne klapperten leise, als der Vermummte begann, Privatstes aus meinem privaten Bereich zu rekapitulieren, als der Richter Verfehlungen nannte, Untugenden summierte, als der Mahner zur Um- und Einkehr riet. Ich hörte und sah, sah und hörte doch nicht, staunte bloss, woher der Fremde seine Kenntnis nahm, die ihn als Vertrauten auswies, ohne dass ich ihn hätte identifizieren können. Nach schät-

zungsweise zehn Minuten war der Spuk vorüber.

Der Klaus griff in die Falten seiner Pelerine, schwang einen verlockend prallen Jutesack ans Flurlicht, überreichte ihn mir beinahe knicksend, lächelte milde – und verschwand.

Sekunden später hatte ich mich in der Wohnung eingeschlossen, Minuten später klebte ich am Rand meines eigentlich bequemen Sessels, Stunden später knackte ich die erste kläuische Erdnuss. Sie kam mir spanisch vor.

Erst heute, da ich mich wieder vollkommen sicher in schweizerischen Erwachsenenkreisen geborgen fühle, stellen sich franke Gedanken ein: Schade, dass ich Ende Jahr kein Qualifikationsgespräch führen muss, eines, wie sie meine Freundin gänsehautnah zu schildern versteht. Mein Klaus-Pas de deux wäre der seelische Probelauf gewesen. Zur Einstimmung, sozuklagen. *Ilse*

Bedürfnisse

Wie jedes Jahr kamen sie auch heuer haufenweise ins Haus geflogen – die farbigen Wintermode-Kataloge. Ich hatte mich beinahe zum Kauf eines aparten, chicen, sportlichen usw. Mantels durchgerungen, als mich das Ge-

spräch mit einer Bekannten gewahr werden liess, dass es unzählige Frauen mit weit grösseren und wichtigeren Sorgen gibt, als es moderegere Hüllen und andere Aeusserlichkeiten sind.

«Meine Freundin Tina folgte vor mehr als zehn Jahren ihrem Mann, einem Salvadoremo, den sie in der Schweiz kennengelernt

hatte, nach San Salvador. Auf ihre Einladung lebten wir als frisch verheiratetes Paar einige Monate in diesem mittelamerikanischen Staat. Nur zu gut wussten wir, dass dort nicht alles zum besten steht und dass das Leben der Leute, die nicht zu den 14 das Land besitzenden Familien gehören, alles andere als rosig aussieht. Unterdessen war Tinas Familie auf sechs Personen angewachsen. Wir pflegten weiterhin Kontakte und unterstützten, soweit möglich, moralisch und materiell. Vor ungefähr einem Jahr hat bekanntlich das Militär die Macht in San Salvador übernommen – seither war der Kontakt zu Tina unterbrochen. Ich erschrak wahrhaftig, als kürzlich mitten in der Nacht das Telefon klingelte und meine Freundin Tina aufgeregt und ohne Umschweife berichtete, sie wisse nicht, wo ihr Mann sei – sie werde demnächst ausgewiesen, ohne Kinder – falls sie sich weigere, abzureisen, werde man nicht zögern, sie zu erschiessen. Schon wurde die Verbindung unterbrochen, und eine barsche Männerstimme war auf spanisch zu vernehmen.»

Uns geht es ja so gut – und

viele sind versucht, zu denken, San Salvador – was kümmert mich dieses unbekanntes Land, so weit weg! Mir wird mein alter Tweed-Mantel auch in diesem Winter noch warm geben, und ich kann den gesparten Betrag für dringlichere Bedürfnisse anderer verwenden.

Hanna Würgler

Aufklärung, bitte!

Wintereinbruch bedeutet für den Schrebergärtner praktisch das Ende der Selbstversorgung, wenigstens was den frischen Salat betrifft. Man kauft ihn also wieder im Laden. Dabei staunt man, wie leblos er ist. Frisch ist er schon, was fehlt, sind die Schnecken, die Würmer, die Spinnen. Und so sauber ist er, wo bleiben da die Erdsuren? Der Salat hat etwas Unheimliches an sich, wächst er denn überhaupt noch in der Erde? Oder ist er ein Produkt der Chemie?

Eine Konsumentin bringt empört einen Blumenkohl in den Laden zurück, weil sie eine Raupe entdeckt hat. Sie kommt sich wohl sehr mutig vor. Am

